

Die Schlacht von Solferino

Henry Dunant und das humanitäre Völkerrecht

„Die Sonne des 25. Juni beleuchtet eines der schrecklichsten Schauspiele, das sich erdenken lässt. Das Schlachtfeld ist allerorten bedeckt mit Leichen von Menschen und Pferden. In den Straßen, Gräben, Bächen, Gebüsch und Wiesen, überall liegen Tote, und die Umgebung von Solferino ist im wahren Sinne des Wortes mit Leichen übersät. ... Die Häuser sind zerstört, rissig und zerfallen. Die Einwohner haben sich nahezu zwanzig Stunden im Keller verborgen, ohne Licht und ohne Lebensmittel. Jetzt kommen sie hervor. Ihr verstörtes Aussehen zeugt von dem langen Schrecken, den sie ausgestanden haben.“

150 Jahre sind seit der beschriebenen Szene nun vergangen. Solferino ist nur einer von unzähligen Schlachtplätzen des 19. Jahrhunderts. Eine Liste im Online-Lexikon Wikipedia führt über 250 Schlachten nur für dieses Saeculum auf. Trafalgar, Austerlitz, Jena und Auersted, Waterloo, Gettysburg, Königgrätz, Sedan sind uns heute noch Begriffe. Von Napoleon bis zum Burenkrieg war Krieg nach Carl von Clausewitz' berühmtem Diktum „eine bloße Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln“¹ - ein Mittel, zu dem jederzeit gegriffen werden konnte. Die Schlacht von Solferino, einem kleinen Ort etwa zehn Kilometer südlich des Gardasees, deren furchterliche Hinterlassenschaft im Zitat beschrieben ist, passt sich in einen Rahmen ein, der längst gesetzt war und der noch lange bestehen sollte. Dass ihr dennoch in diesem Jahr erhöhte Aufmerksamkeit geschenkt wird, verdankt sich einem Kriegsbericht über diese Schlacht: Henry Dunants „Un Souvenir de Solferino“ – ein Text, der zum Meilenstein in der Entwicklung des Kriegs-

¹ Vom Kriege, I, 1, 24.

völkerrechts, das man heute das ‚humanitäre Völkerrecht‘ nennt, geworden ist.

1. Der Sardinische Krieg

Die italienische Einigungsbewegung („Risorgimento“) hat nicht nur den Kirchenstaat letztlich auf die Größe der heutigen Vatikanstadt schrumpfen lassen, sondern vor allem dem österreichischen Kaiserreich, das nach dem Wiener Kongress die Vorherrschaft über die meisten mittel- und oberitalienischen Fürstentümer innehatte, schwer zugesetzt. Nach den niedergeschlagenen Revolutionen von 1848 wurde Sardinien-Piemont mit seiner Hauptstadt Turin zum Zentrum der Einigungsbewegung Italiens. Premierminister Camillo Cavour gelang es, ein Bündnis mit Napoleon III. gegen Österreich zu schmieden, obwohl Frankreich andererseits als Schutzmacht für den Papst in Rom Truppen abgeordnet hatte. Durch Provokationen wurde der nach dem Krimkrieg ohnehin unter Druck geratene junge österreichische Kaiser zum Einmarsch in Sardinien-Piemont veranlasst und löste dadurch den Sardinischen Krieg aus, der als ‚Zweiter Italienischer Unabhängigkeitskrieg‘ gilt und der durch die Schlacht von Solferino, bei der sich am 24. Juni 1859 auf beiden Seiten jeweils über 100.000 Soldaten gegenüberstanden, mit der Niederlage Österreichs entschieden wurde.

2. Henry Dunant

2.1 Zur Person

Henry Dunant wurde zufällig Zeuge der schrecklichen Ereignisse im Juni dieses Jahres. Der einunddreißigjährige Kaufmannssohn aus Genf wollte Napoleon III. persönlich treffen, um seine eigenen geschäftlichen Tätigkeiten in Algerien zu befördern. Dunant entstammte einer frommen calvinistischen Familie, die sich sozial und politisch in seiner Heimatstadt engagierte und großes Ansehen genoss. Auch Dunant hat früh versucht, sich aus christlicher Motivation heraus sozial zu en-

gagieren und dieses Engagement in gemeinsamen Bibelstudien zu fundieren und zu vertiefen. Beruflich war er zunächst als Bankangestellter und dann als freier Kaufmann tätig. Seine geschäftlichen Ambitionen in Algerien scheiterten allerdings 1865, und von der davon ausgehenden finanziellen Krise erholte er sich nicht mehr. So war Dunant trotz seiner humanitären Initiativen über lange Jahre vergessen. Er zog aus Genf fort, zunächst lange Jahre als Reisender, ab 1881 dann mit festem Wohnsitz in Heiden im Appenzeller Land. Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts trat Dunant wieder ins öffentliche Bewusstsein zurück. Seine größte Ehrung war sicherlich die Zuerkennung des ersten Friedensnobelpreises 1901. Henri Dunant starb am 30. Oktober 1910 im Alter von 82 Jahren in Heiden.

2.2 „Eine Erinnerung an Solferino“

Das Grauen, das Dunant in seinen Erinnerungen schildert, führt die Absurdität des Krieges plastisch vor Augen. Mehr und mehr wird aus dem zunächst objektiv und historisch gehaltenen Text die Beschreibung subjektiven Erlebens und eigenen Engagements: „Dort liegt ein völlig entstellter Soldat, dessen Zunge übermäßig lang aus dem zerrissenen und zerschmetterten Kiefer heraushängt. ... Einem anderen Unglücklichen ist durch einen Säbelhieb ein Teil des Gesichts fortgerissen worden. ... Ich gebe ihm zu trinken und lasse auf sein blutendes Antlitz einige Tropfen klares Wasser träufeln. Ein Dritter, dessen Hirnschale weit offen klafft, liegt in den letzten Zügen. Sein Gehirn fließt auf die Steinfliesen der Kirche. Seine Unglücksgefährten versetzen ihm Fußtritte, weil er den Durchgang versperrt. Ich schütze ihn in seinem Todeskampf und bedecke seinen armen Kopf ... mit meinem Taschentuch.“

Dunant entschließt sich spontan, die Hilfe in Castiglione, wohin die meisten der verwundeten und im Sterben liegenden Soldaten gebracht worden waren und besonders in der dortigen Chiesa Maggiore zu organisieren. Ein paar Tage später enga-

giert er sich in Brescia in ähnlicher Weise. In den ‚Erinnerungen‘ lässt Dunant keinen Zweifel, dass ihn christliches Ethos und christliche Vorbilder zu seinem Handeln motiviert haben.

Nach seiner Rückkehr nach Genf war Dunant zunächst wieder ganz von seinen kaufmännischen Aktivitäten eingenommen. Und doch: Die Ereignisse von Solferino ließen ihn nicht los. Er schrieb sie auf und entwickelte zugleich Ideen, wie solche grauenhaften Zustände in Zukunft verhindert oder zumindest gemindert werden könnten. Dabei kam ihm in den Sinn, dass die Generäle und politisch Verantwortlichen der zeitweilig kriegführenden Staaten ja durchaus immer wieder in angenehmer Atmosphäre beisammen sind, bevor sie dann zu anderer Zeit ihre Soldaten gegeneinander in den Kampf senden. „Wäre es nicht wünschenswert, dass die hohen Generäle verschiedener Nationen, wenn sie gelegentlich ... zusammentreffen, diese Art von Kongress dazu benutzen, irgendeine internationale, rechtsverbindliche und allgemein hochgehaltene Übereinkunft zu treffen, die, wenn sie erst festgelegt und unterzeichnet ist, als Grundlage dienen könnte zur Gründung von *Hilfsgesellschaften für Verwundete* in den verschiedenen Ländern Europas?“ Henry Dunant ließ 1862 „Un Souvenir de Solferino“ auf eigene Kosten in einer Auflage von 1600 Stück drucken und verteilte die Exemplare an führende Persönlichkeiten. Noch im selben Jahr erschien eine käufliche Ausgabe, 1863 dann die ersten Übersetzungen ins Deutsche, Englische und Italienische.

3. Die Rotkreuz-Bewegung

In Genf bestand bereits die ‚Gemeinnützige Gesellschaft‘ (Société d'utilité publique genevoise), der der Jurist Gustave Moynier vorstand und in der Dunants Ideen diskutiert wurden. Es wurde eine Kommission gegründet, die seit dem 17. Februar 1863 als ständige Einrichtung geführt wurde und seit 1876 ‚Comité International de la Croix-Rouge‘ heißt. Mit Moynier allerdings hat sich der offenbar weit idealistischer eingestellte

Initiator der Rotkreuzbewegung bald überworfen. Das Internationale Komitee vom Roten Kreuz (ICRC) genießt heute ähnlich dem Heiligen Stuhl oder dem Souveränen Malteserorden einen besonderen völkerrechtlichen Status („partikuläre Völkerrechtssubjektivität“). Neben dem ICRC bestehen gemäß einer Gründungsidee Henry Dunants nationale Rotkreuz- bzw. Rothalbmond-Gesellschaften, die in der Liga der Rotkreuzgesellschaften zusammengefasst sind, und die internationale Rotkreuzkonferenz als gewissermaßen „oberstes Organ“.

4. Das humanitäre Völkerrecht

4.1 Die Genfer Konventionen

Auch vor Dunants Initiative gab es schon Bemühungen, das Ausmaß der Gewalt im Krieg zu begrenzen. Dunant berichtet auch selbst von den Feldlazaretten, die „aufgrund gegenseitiger stillschweigender Übereinkunft“ nicht beschossen wurden. 1863 wurde im Amerikanischen Bürgerkrieg Francis Lieber von Präsident Lincoln beauftragt, Regeln für die Kriegsführung der Truppen der Union zu formulieren. Diese als „Lieber-Code“ bekannt gewordene Sammlung hat die Entwicklung des humanitären Völkerrechts wesentlich beeinflusst. In Europa aber wirkte Dunants Idee: 1864 lud der Schweizer Bundesrat zu einer diplomatischen Konferenz nach Genf ein, aus der dann im August die erste Genfer Konvention hervorging. In ihr wurde der Grundsatz festgeschrieben, dass verwundete und kranke Militärangehörige „ohne Unterschied der Nationalität“ (Art. 6) in die – ihrerseits besonders geschützten – Lazarette aufgenommen und gepflegt werden sollen. Als Kennzeichen, das den Schutz verbürgen sollte, einigte man sich auf das in den Farben umgestellte eidgenössische Wappen, ein rotes Kreuz auf weißem Grund. Seit 2005 gilt auch der Rote Kristall neben dem Roten Kreuz und dem Roten Halbmond als Schutzzeichen.

4.2 Weitere Entwicklung

Damit war der Stein ins Rollen gebracht. Die Petersburger Erklärung von 1868 legt zum ersten Mal ein konkretes Waffenverbot (für Sprenggranaten unter 400 Gramm) fest. Solche Vorschriften bezüglich der im Krieg verbotenen Mittel wurden dann auf den Haager Konferenzen 1899 und 1907 ausgebaut. Dementsprechend sprach man lange, wenn es um Bestimmungen hinsichtlich der Rechte und Pflichten der kriegführenden Parteien bei der Durchführung militärischer Operationen ging, vom ‚Haager Recht‘, wenn es hingegen um den Schutz von Angehörigen der Streitkräfte, die nicht mehr am Kampf beteiligt sind, oder um den Schutz von Zivilisten ging, vom ‚Genfer Recht‘. Die heute maßgeblichen Grundlagentexte des humanitären Völkerrechts sind die vier Genfer Konventionen von 1949 und die beiden Zusatzprotokolle von 1977. Im Mai 2008 wurde in Dublin ein Abkommen zur Ächtung von Streubomben unterzeichnet – der gegenwärtig letzte Schritt in der Entwicklung des humanitären Völkerrechts.

4.3 Probleme in der Gegenwart

Das humanitäre Völkerrecht hat seinen Ursprung in einer Zeit, in der noch ein „freies Kriegsführungsrecht“ souveräner Staaten in Anspruch genommen wurde. Dieses ‚klassische Völkerrecht‘ kannte in diesem Sinne keine Kriegsschuld, sondern nur sich gleichrangig gegenüberstehende Kriegsparteien. Erst mit dem Briand-Kellogg-Pakt von 1928 wurde völkerrechtlich verbindlich der Krieg als Werkzeug der Politik verboten. Artikel 2 Nr. 4 der Charta der Vereinten Nationen formuliert für alle Mitglieder ein allgemeines Verbot, Gewalt anzuwenden oder anzudrohen. Dennoch wird auch heute noch mit militärischen Mitteln in der Politik gearbeitet. So sieht das Konzept der ‚Responsibility to Protect‘, für das sich auch Papst Benedikt XVI. in seiner Rede vor den Vereinten Nationen eingesetzt hat, vor, Menschenrechte im äußersten Fall auch militärisch zu schützen. In solchen ‚humanitären Interventionen‘ stehen sich

also keine gleichrangigen Kriegsparteien gegenüber, sondern eine für die ‚gerechte Sache‘ der Selbstverteidigung oder der Humanität kämpfende Defensiv- oder Interventionsarmee und möglicherweise durch Unrechtsregime befehligte gegnerische Militäreinheiten. Juristisch gilt das humanitäre Völkerrecht weiterhin für alle Parteien gleichermaßen ohne auf die Kriegsgründe Rücksicht zu nehmen. Aber entspricht die juristische Setzung auch dem moralischen Rechtsempfinden? Oder wird nicht dort, wo ein Soldat sich sicher ist, auf der ‚gerechten‘ Seite zu kämpfen, denken, ihm stehen aufgrund dieser gerechten Gründe mehr Rechte zu als dem gegnerischen Kämpfer, der für die ‚falsche Sache‘ zur Gewalt greift?

Benedikt XVI. hat in seiner Botschaft zum Weltfriedenstag 2007 betont, dass das humanitäre Völkerrecht bekräftigt und ausgebaut werden muss. In der Kriegspraxis der Gegenwart sieht es eher so aus, als würde es an vielen Stellen seine normative Kraft eher einbüßen. Die Stichwortliste lässt sich von Tschetschenienkrieg, Guantanamo, Abu Ghraib beliebig weiterführen. Der Papst selbst nennt den Krieg im Südlibanon von 2006. – Es ist an uns, Dunants Erbe, sein großartiges humanitäres Werk, das auf seinen Erinnerungen an die Schlacht von Solferino fußt, in die Zukunft fortzuführen. Dazu werden Anpassungen notwendig sein, dazu wird aber auch immer wieder zu erinnern sein, welches Menschheitsideal dem Gründer der Rotkreuzbewegung bei seinem Wirken vor Augen stand.

Bernhard Koch